

**Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**Beiträge zu einer phonetischen Vokallehre**

**Gutersohn, Julius**

**Karlsruhe, 1884**

Nachträge

[urn:nbn:de:bsz:31-306375](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-306375)

## Nachträge.

Indem wir bezüglich der Begründung und näheren Ausführung der in der vorhergehenden Einleitung wiederholten Thesen auf den ersten Theil der Arbeit verweisen, ist noch zu bemerken, dass auch dort im Schlusssatze schon angedeutet worden, welche Punkte noch eingehendere Besprechung erfordern. Es ist dabei in erster Linie ein Abschnitt über »fernere qualitative Vokalunterschiede« in Aussicht gestellt, in welchem zunächst die »gemischten Vokale« und dann die Schwebungen der Klangfarben unterzubringen sind, während in letzter Linie noch die »Quantitätsverhältnisse« zu berücksichtigen sind. — Bevor wir aber zu diesen die Theorie abschliessenden Erörterungen übergehen, geben wir zur Ergänzung der im ersten Abschnitt gebrachten »historischen Entwicklung der Vokaltheorie« einige darauf bezügliche Nachträge, welche zugleich beweisen mögen, dass die Fortschritte der fachwissenschaftlichen Leistungen genau und streng verfolgt worden sind, damit der Abschluss dieser Monographie nicht unberechtigt und verspätet hinten nachhinke. Wenn aber auch unterdessen verschiedene Einzelarbeiten, theils selbständig herausgegeben, theils in Fachzeitschriften erschienen sind, so ist doch keine derselben von wesentlichem Einfluss auf die hier behandelten Fragen; doch wollen wir nicht unterlassen, die wichtigsten derselben zu nennen und in Kürze zu kennzeichnen.

Vor allem hat es dem Verfasser dieser Beilage zur hohen Freude gereicht, in seiner Bekämpfung des englischen Vokalsystems einen einflussreichen Bundesgenossen zu finden; es ist dies Professor *M. Trautmann* durch seine Rezension von Sievers' Grundzüge der Phonetik in der *Anglia* IV, 2, p. 56 ff. Die Aussetzungen, die dort an dem englischen System gemacht werden, dürften die im ersten Teil dieser Arbeit vorgebrachten theils decken, theils ergänzen. Jedenfalls ist es hier nicht nötig, noch weiter auf die Sache einzugehen. Das Schlussurteil Trautmanns lautet: »Es ist eine Verirrung, ein Vokalsystem lediglich auf die Mundstellungen zu bauen. Kein Mensch — und ich schliesse Bell und seine Schüler ein — ist fähig, 36 Anordnungen der Mundtheile mit leidlicher Sicherheit auseinander zu halten. Der eine wird unter high-back-wide, low-back-wide-round u. s. w. dies verstehen, der andere etwas anderes. Das System ruht nicht, wie es sollte, auf Regel und Notwendigkeit, sondern auf Gutdünken und Willkür.« Aus diesem Grunde hält er dasselbe für ein »ausgetifteltes« System, findet es »unhandlich und schwer zu erlernen« und kann nicht begreifen, wie es Anhänger habe gewinnen können; der Erfolg desselben sei wahrscheinlich nur dadurch zu erklären, dass es ein paar Vokale mehr unterzubringen scheine, als die in Deutschland aufgestellten. Trautmann hofft auch, dass verschiedene Anhänger desselben, wie Storm und Sievers über kurz oder lang erkennen werden, dass sie sich von einem Irrlicht hätten blenden lassen; natürlich misst er aus diesem Grunde dem betreffenden Abschnitt in Sievers' Phonetik keinen Wert bei, ein Urteil, das wir immerhin etwas zu schroff und zu weit gehend finden. Die Ansichten Trautmann's werden übrigens in allernächster Zeit ausführlicher dargelegt werden in einem grösseren Werke: »Die Sprachlaute im allgemeinen und die Laute des Französischen, Englischen und Deutschen im besondern«. Der von Bell ausgegangenen Vokallehre aber glaubte der genannte Forscher bei Zeiten entgegen treten zu müssen, weil ihm schien, dass die Lautwissenschaft nicht früh genug davor gewarnt werden könne, sich mit einem ihrer wichtigsten Kapitel in eine Sackgasse zu verrennen.

Professor Trautmann ist aber nicht blos kritisch-negativ, er baut auch weiter im Sinne seiner früheren Forschungen (*Anglia* I) und kommt zu der Ansicht, »dass bei der Lehre von den Vokalen nicht die Mundstellungen allein und auch nicht die Halle allein, sondern sowohl die Mundstellungen, wie die Halle in Betracht gezogen werden müssen«. Unter »Halle« versteht er dabei, was andere Forscher als »Eigentöne« der Vokale bezeichnet haben; er meint, dass nämlich einer jeden von den vielen möglichen Mundstellungen ein Hall entspreche, der nur ihr und keiner andern

zukomme und dessen Tonhöhe besonders bei flüsternder Aussprache der Vokale auf das sicherste festgestellt werden könne. Unter diesen Voraussetzungen ist das Hauptergebnis seiner Untersuchungen: »Mundstellung und Hall bestimmen, berichtigen und beglaubigen sich gegenseitig; Vokale, die nach Mundstellung und Hall bestimmt sind, sind mit der denkbar vollkommensten Sicherheit bestimmt«. In den bisherigen Darstellungen sind nun diese Halle oder Eigentöne insofern berücksichtigt worden, als wir bereits im ersten Teil (p. 16) die Resultate der genauen Forschungen Techmers hierüber (basierend auf denen von Helmholtz) angegeben haben, woraus hervorgeht, dass die ganze Sache an und für sich äusserst schwierig ist. Doch haben wir beigefügt: »Es bleibt somit kein Zweifel, dass nach dieser Seite hin der streng wissenschaftliche Ausbau des Vokalsystems zu suchen ist, um so mehr, als es König, Donders, Hensen u. a. bereits gelungen ist, die Vokale mit ihren Klängen, respektive Geräuschen optisch mittelst Flammenbildern und phonographisch sichtbar zu machen«. Es wird später begründet werden, warum wir glauben, einstweilen bei dem dort eingenommenen Standpunkte verbleiben zu müssen.

Was die Mundstellungen anbetrifft, so wird eine genauere Beschreibung und Unterscheidung derselben ohne Zweifel in dem versprochenen grösseren Werke Trautmanns nicht fehlen; unsere eigenen Ansichten sind im vorigen Teil ausführlich dargelegt, in den hier wiederholten Thesen in Kürze zusammengefasst. In Übereinstimmung mit Techmer und den früheren deutschen Phonetikern ist dabei immer streng unterschieden zwischen Lippen- und Zungenartikulationen. Andere Bewegungen der Sprachorgane, wie z. B. diejenige des Unterkiefers, halten wir, wie früher begründet, für nicht von wesentlichem Einfluss, vielmehr als in unwillkürlichem Zusammenhange stehend mit den Artikulationen der Lippen und der Zunge. — Im Fortgange seiner Untersuchungen kommt dann Trautmann auf die graphische Darstellung der Klangfarben und zwar zu einer sternförmigen Vokaltafel; es wird sich zeigen, dass wir auch hierin wesentlich mit dem genannten Forscher in Übereinstimmung uns befinden. Die vorausgegangenen Erörterungen des ersten Teils beweisen aber, dass diese übereinstimmenden Resultate von beiden Seiten durchaus selbständig und unabhängig erreicht worden sind, was wohl deren Wert nur erhöhen wird. Einzelne kleinere Differenzen werden später zu besprechen sein.

Eine weitere beachtenswerte Arbeit (Zur Anordnung der Vokale. II.) hat *G. Michaelis* in Fortsetzung seiner früheren, im ersten Teil der Programmbeilage von uns benützten, in Herrigs Archiv (71. Bd. 1. Heft) veröffentlicht; dieselbe ist wesentlich historisch-referierend gehalten und erwähnt verschiedener neuer, oder vorher nicht beachteter Beiträge zur Geschichte der Vokaltheorien. Der genannte Gelehrte beschäftigt sich in erster Linie mit dem eben behandelten Aufsätze Trautmanns, bekämpft dabei namentlich dessen Accord-Theorie, will sich aber das volle Urteil über die ganze Sache bis zum Erscheinen des erwähnten grösseren Werkes vorbehalten. Etwas eingehender bespricht hierauf Michaelis die im vorigen Jahre erschienene Schrift des *Dr. August Lange* (der vokalische Lautbestand in der französischen Sprache des 16. Jahrhunderts) mit besonderer Berücksichtigung von dessen Theorie der französischen Nasalvokale, sowie einige andere, vorwiegend auf letzteres Kapitel bezügliche Schriften und Theorien älterer und neuerer deutscher und ausländischer (namentlich französischer) Gelehrten. Da die Nasalvokale unbestreitbar ein konsonantisches Element in sich haben, so können wir dieselben bei dieser, streng auf die Vokale sich beschränkenden Programmarbeit nicht weiter berücksichtigen. Im übrigen ist es nicht uninteressant zu sehen, wie auch bei den Franzosen schon frühe die späteren Hellwag'schen Hauptstufen wenigstens in ihren Anfängen erkannt werden, wie sich ferner schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die Anschauung von dem »Ansatzrohr« (tuyau) des menschlichen Sprachorgans geltend macht (vgl. Brücke). Bemerkenswert ist endlich, dass auch Michaelis, der sonst bereits dem englischen Vokalsystem zuneigte, schliesslich zugeben muss, »dass man eben immer wieder zu den gleichen Entwicklungsreihen (mit den alten Hauptstufen) zurückkomme, möge man Anhänger des deutschen Dreiecks oder des

englischen Vierecks sein, so dass die Verehrung für Hellwag und Chladni durch die neueren Theorien keinerlei Abschwächung erleide. Wir sind allerdings auch dieser Ansicht und halten sogar für ratsam, bis zu einem gewissen Grade für immer dabei zu verbleiben, wie aus dem Schlusssatz der früher aufgestellten achten These hervorgeht.

Zwei der allerneuesten Schriften im Gebiete der Phonetik von Professor *H. Breymann*<sup>1)</sup> in München und Dr. *A. Schroer*<sup>2)</sup> in Wien berücksichtigen speziell, wie schon aus dem Titel hervorgeht, die Verwertung der Phonetik für den Schulunterricht, weshalb wir diese Arbeiten, wenn der uns zugemessene Raum es irgendwie gestattet, später noch eingehender besprechen werden. — Eine kleine Schrift von *F. Franke* (Die praktische Spracherlernung auf Grund der Psychologie und der Physiologie der Sprache — Heilbronn, Gebr. Henninger) hält nicht in vollem Masse, was der Titel verspricht; die nicht immer sehr klaren und oft unpraktischen, hie und da in Einzelheiten auch richtigen Ansichten und Vorschläge dieses Gelehrten dürften kaum allgemein Anerkennung finden. — Die längst in Aussicht gestellten ›Elemente der Phonetik‹ von *Wilh. Vietor* (bei Henninger in Heilbronn) sind leider noch nicht erschienen; auch dieses Werk soll mit besonderer ›Rücksicht auf die Lehrpraxis‹ abgefasst werden.

Eine verdienstvolle Zusammenstellung ›Über die Resultate der Lautphysiologie mit Rücksicht auf unsere Schulen‹ hat *K. Deutschbein*, Oberlehrer am Gymnasium in Zwickau, in einer Programmbeilage (Frühling 1883) geliefert, die seither auch als Separatabdruck erschienen ist. Auf Grund der neuesten Forschungen ist darin alles Wesentliche über allgemeine Fragen, wie Wesen und Bedeutung der Lautphysiologie, akustische Vorbegriffe, Sprachorgane und Sprachlaute in ebenso klarer und verständlicher, als wissenschaftlich scharfer Form kurz zusammengefasst. Die Vokaltheorie betreffend ist zunächst in §. 7 das Wesen und der Unterschied von Vokalen (Selbstlauten) und Konsonanten (Mitlauten) genauer festgesetzt. Es hätte auch dieser Arbeit eine These hierüber vorausgeschickt werden können; es geschah darum nicht, weil die Forscher im allgemeinen über diese Frage einig sind und weil die akustischen Vorbegriffe als bekannt vorausgesetzt wurden. Der Vollständigkeit halber wollen wir immerhin Deutschbeins Erklärung, die im wesentlichen auf Brückes Anschauungen basiert, mit unbedeutenden Modifikationen hier nachtragen:

›Vokal nennt man einen solchen Sprachlaut, welcher entsteht, wenn der aus der Lunge kommende Luftstrom im Kehlkopf den Stimmton erzeugt und dann bei seinem Durchgang durch die als Ansatzrohr wirkende Mundhöhle infolge der verschiedenen Zungen- und Lippenstellungen verschieden gefärbt wird oder verschiedene Klangfarbe erhält; deshalb pflegt man die Vokale auch wohl Stimmlaute zu nennen. Ein Konsonant dagegen wird hervorgebracht, wenn der aus der Lunge kommende Luftstrom einen vorher im Ansatzrohre gebildeten Verschluss oder eine Enge durchbrechen muss, wodurch ein Geräusch entsteht; deshalb heissen die Konsonanten auch Geräuschlaute. Die sogenannten Mittellaute (früher Liquidæ) vereinigen die Eigenschaften der Vokale und Konsonanten in sich.‹

In der speziellen Behandlung des Vokalismus nimmt Deutschbein, der gestellten Aufgabe getreu, keine eigentlich selbständige Stellung ein. Er entwickelt das Vokalsystem von den alten deutschen Anschauungen ausgehend ungefähr in der Weise, wie Michaelis es am Schlusse des ersten Teils seiner Abhandlung gethan und vergleicht dann das so entstehende 19–21stufige Vokalviereck mit dem englischen Vokalviereck. Deutschbein macht auch einige schätzenswerte Angaben über das Vorkommen der wichtigsten Vokallaute in den Hauptkultursprachen und teilt dieselben bei diesem Anlass ganz unwillkürlich nach den von uns aufgenommenen Stufen des Hellwag-Chladni'schen Schemas ein, ein neuer Beweis, dass dieselben absolut die Grundlage jedes gemeinverständlichen

<sup>1)</sup> Über Lautphysiologie und deren Bedeutung für den Unterricht. München, R. Oldenbourg.

<sup>2)</sup> Über den Unterricht in der Aussprache des Englischen. Berlin, Jul. Springer.

praktisch-anwendbaren Vokalsystems sein und bleiben müssen. Auf Einzelheiten der Deutschbein'schen Arbeit, wie über Diphthonge oder Zweilaute, Längen und Kürzen der Vokale werden wir noch im Fortgange dieser Abhandlung zu sprechen kommen.

Alle die angeführten Publikationen mögen bezeugen, dass das Interesse der Fachmänner ein sehr reges geblieben ist und dass alle die Fragen noch im Fluss sind. Wenn dennoch namentlich Breymann, wie auch Delbrück, Scherer u. a. es beklagen, dass man immer noch selten einen Philologen finde, der gerne auf physiologische Erörterungen und dergleichen »überflüssige Subtilitäten« eingehe und wenn Kräuter (der um Phonetik verdiente Verfasser der »Zeitschrift für Orthographie«) sogar »die meisten Sprachforscher der rohesten Unwissenheit und jämmerlichsten Unbeholfenheit auf phonetischem Gebiete« zeugt, so fürchten wir, dass die Schuld wesentlich an einigen Vertretern dieser Wissenschaft selbst liege, weil sie einerseits, wenigstens auf dem Gebiete der Vokale, nicht auf den gesunden empirischen Grundlagen des alten deutschen Systemes geblieben sind, sondern das verwickelte, reinspekulative englische System bevorzugt haben und weil andererseits das Verständnis der neuen Theorien durch die Form, in welcher sie oft dargeboten werden, ausserordentlich erschwert ist (vgl. besonders Winteler's Werk). Würde es auf dieser Bahn noch lange weiter gehen, so könnte mit vollem Rechte von den langweiligen phonetischen Pedanten (den Gesinnungsbrüdern der lateinischen Orthoepisten) gesprochen werden. — Doch wir können nun nach dieser orientierenden Übersicht über die Fachliteratur der letzten zwei Jahre den alten Faden wieder aufnehmen und wie bisher, unter möglichster Berücksichtigung der verschiedenen Standpunkte, an der angefangenen Theorie weiter bauen.

#### IV. Fernere qualitative Vokalunterschiede.

##### A. Gemischte Vokale.

Es ist in der letzten These und den dazu gehörigen Erörterungen (Teil I, p. 24—30) nachgewiesen worden, dass es sich empfehle, an den von Hellwag nach dem akustischen Prinzip aufgestellten Hauptstufen der einfachen Vokale festzuhalten, weil es eben diejenigen sind, welche auch dem gewöhnlichen, ungeübten Ohre sofort als verschiedene Vokalqualitäten erkennbar sind. Ferner ist bereits angegeben worden, inwiefern wir mit Winteler u. a. von Hellwags graphischer Darstellung abweichen. Das ist aber einstweilen von untergeordneter Bedeutung; wichtiger ist, dass nun noch des letzteren Forschers dritte Vokalreihe berücksichtigt werde. Hellwag braucht für dieselben gelegentlich den Namen *vocales mixtæ* und wir wollen sie in der That, im Gegensatz zu den einfachen als *gemischte Vokale* bezeichnen. Winteler nennt sie *Vermittlungsklangfarben*, Sievers etwas kürzer *Vermittelungsvokale*; ersterer stellt sie graphisch dar, indem er, »um die einzelnen Stufen seiner Vokallinie Halbkreise beschreibt, in welche diese neuen Klangunterschiede einzutragen sind, in senkrechter Richtung über dem Centrum«. Dieselben bilden dann jeweils die Übergänge von den entsprechenden Stufen der *u*-Reihe zu denen der *i*-Reihe. In physiologischer Beziehung entstehen nach W. diese Mittellaute »durch Bildung eines Resonanzraumes teils hinten, teils vorn im Munde«. Es ist diese Erklärung nur eine Konsequenz der allgemeinen Vokaltheorie Winteler's, fällt indes, weil jene nicht angenommen worden, für uns nicht weiter in Betracht.

Brücke erklärt die Entstehung dieser Übergangslaute (Grundz. p. 28) durch Verlängerung (resp. Verkürzung) des Ansatzrohres mit gleichzeitiger Verengung desselben. Es ist nun diese Beschreibung nicht klar und deutlich genug. Man knüpft besser an eine bereits von frühern Forschern anerkannte Thatsache an und sagt: Es entstehen weitere Vokalunterschiede durch Ver-